

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 6 (1884-1885)

Artikel: Referat des Herrn Aebli, Erzieher auf der Linthkolonie über das Thema :
"Erziehung zur Sparsamkeit"

Autor: Aebli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Referat des Herrn Aebli, Erzieher auf der Linthkolonie

über das Thema:

„Erziehung zur Sparsamkeit.“

Motto: „Die irdische Existenz des Menschen beruht auf zwei Dingen: Erwerben und weiser Gebrauch des Erworbenen.“

Unter den mir vom Komite des schweizerischen Armenlehrervereins, östliche Sektion, übermachten Themata für unsere diesjährige Versammlung: „Werth und Bedeutung der häuslichen Feste in unseren Anstalten“ und „Erziehung zur Sparsamkeit,“ glaubte im Sinne der Mehrzahl unserer anwesenden Kollegen, Hausmüttern, Gehülfinnen und Freunden der Armen-erziehung zu handeln, als ich mich für das genannte Thema entschied. In der That, wer wollte leugnen, so lange wir auf dieser armen Erde mit ihren tausend und aber tausend Bedürfnissen wassen, so lange eben wir insbesondere berufen sind, unsere Armen, unsere an Allem Mangel leidenden Menschenkinder so weit zu führen, daß sie mit ihrem „Soll und Haben“ möglichst in's Gleichgewicht kommen, daß die Erziehung zur Sparsamkeit ein fundamentales Gebot der Nothwendigkeit, ein unumstößliches Axiom aller Armen-erziehungsanstalten sein soll! Es ist wahr, die Thätigkeit der christlichen Liebe im Allgemeinen, der Umfang der Wohlthätigkeit der Begüterten, die Leistungen aller gesetzlichen und freiwilligen Armenpflegen ist großartig, ist die schönste Blume aller sozialen Verhältnisse, deren intensiver, belebender, heilender Duft das Gemüth eines jeden Menschenfreundes mit Entzücken, mit brünstigem Dank gegen Gott erfüllt. Aber, frage ich, zeigen wir uns nicht eben so sehr als Nachfolger Jesu Christi, als Kinder unseres allliebenden Gottes, wenn wir ein Geschlecht heranziehen, das bei freudiger Arbeitslust einfach, bescheiden, genügsam, sparsam und daher auch zufrieden ist, so daß die Inanspruchnahme aller unserer Liebesanstalten sich auf ein bescheideneres Maß reduzirte? Wohl ist des Herrn Wort ewig wahr:

„Arme habt ihr allezeit bei euch!“ Aber wie viel Tausende gäbe es deren weniger, wenn sie zur Zeit sparen gelernt hätten? Ja, um wie viel reicher könnte man dem unverschuldeten Elend helfen, wenn nicht an zahllosem, selbstverschuldetem Elend doch auch geholfen werden müßte!

Welch' eine eigenthümliche Erscheinung! In unserem lieben Vaterlande, das nun eine längere Reihe von Jahren von den Furien des Krieges verschont geblieben ist, hat der Wohlstand im Großen und Ganzen bedeutend zugenommen, während die Zufriedenheit, Genügsamkeit und häusliches Glück eher abgenommen haben! Die Mittel und Wege zum Erwerbe sind viel großartiger und gestaltenreicher geworden, und doch können wir den überhandnehmenden Pauperismus nicht einfach todtzuschweigen oder optimistisch nicht sehen wollen. Wie reimt sich jetzt das zusammen? Auf der einen Seite viel mehr Verdienst, auf der andern fortwährendes Wachsthum von Noth und Elend? Ja, das reimt sich merkwürdiger Weise leider nur zu gut. Mit den zahlreicheren Franken sind auch die Genüsse zahlreicher geworden. Das Geld ist rund in der ganzen Münzunion und rollt fort und fort, und es sind ihrer gar Viele geworden, die es nur einen Moment erhaschen, um es sofort weiter rollen zu lassen; es sind ihrer gar Zahllose geworden, welche nur darum erwerben, um möglichst gründlich und rasch sich desselben wieder mit nothwendigen und nicht nothwendigen Dingen zu entledigen, ja, die Zahl Derer selbst ist nicht mehr klein, die nur erwerben, um der Genußsucht, der Sünde und dem Laster fröhnen zu können. Was hilft es uns, viel zu erwerben, wenn wir mehr verderben? Was nützen die schönen Einnahmen neben den noch schöneren Ausgaben? Da kommt vor einigen Jahren der Lehrer und bringt mir die Lehrerzeitung. „Hier ist etwas für mich!“ ruft er freudig erregt. „Ja, was denn?“ „Ich meine die Ausschreibung einer Lehrerstelle in Zürich; Besoldung Fr. 2800.“ „Ach was!“ sagte ich, „der Schein trügt, und Geld thut nicht Alles.“ Nach drei Wochen kommt ein amtliches Schreiben mit Patent und Wahlsatz. Der Lehrer ist im ersten Quartal überglücklich. „Sehr angenehme Kollegen, sehr nette Gesellschaften, gutes Bier, Theater, Konzerte, Bälle, und die Ferien bringen eine größere Reise,“ schreibt er mir. Ich bedaure Sie recht, daß Sie auf Ihrem doch etwas recht einsamen Landgute so gar keinen Begriff von den Annehmlichkeiten des Stadtlebens haben.“ Die späteren Briefe waren schon weniger enthusiastisch und am Ende des Jahres gab es einen schwarzen, häßlichen Strich durch die Rechnung. Der Briefwechsel hörte schließlich ganz auf und nach drei Jahren las ich im betreffenden Amtsblatt unter der Rubrik, welche die Pfandverleiher am eifrigsten studiren, den Namen meines früheren Lehrers. Das geträumte Glück, die Freude und Zufriedenheit, Alles war verloren! Und wer ist unter uns, der nicht von ähnlichen Beispielen zu erzählen wüßte. „Sich nach der Decke strecken!“ wie der vulgäre Ausdruck lautet, ist noch lange nicht Jedermanns Sache.

I. Wesen der Sparsamkeit.

Der Begriff, den die Menschen sich von Sparsamkeit machen, ist so irrevalant, wie ein Gaultschouering. Fast jeder Mensch macht sich da seine eigene Vorstellung. Was der eine für sparsam ansieht, gilt dem anderen schon als verschwenderisch. Es ist auch wirklich unmöglich, präzise, gleichsam in einer mathematischen Formel das Wesen der Sparsamkeit zu bezeichnen. Sparsamkeit ist genau die Mitte zwischen Geiz und Verschwendung. Aber dann müßte man zuerst fragen: „Wo fängt der Geiz an und wo die Verschwendung?“ Sparen, als Grundform von Sparsamkeit, bedeutet wohl: Zögernd, bedacht, ärmlich ausgeben; ersparen: Mehr einnehmen, als ausgeben. Sparsamkeit ist also die Tugend, welche den Menschen lehrt, seine Ausgaben nicht bloß seinen Verhältnissen entsprechend einzurichten, sondern dieselben nur mit zögerndem Bedacht für das Nothwendigste zu verwenden.

Laßt mich so einen sparsamen Menschen kennzeichnen! Mitten aus dem Volk, — er ist nicht arm und ist nicht reich; er hat nach Salomon so sein „bescheiden Theil,“ — greife ich ihn heraus. Sein Aeußeres, sein Gang und seine Haltung sind sehr anspruchslos, ebenso seine Kleidung, doch immerhin recht anständig, sauber, vollständig und nett. Die Stirne ist wohl etwas leicht gefurcht, doch das Auge mild, froh und heiter. Ordnung in Allem ist sein Grundsatz. Er trachtet nicht nach hohen Dingen. Seine Gedanken zeugen von viel und scharfem Verstand, sind immer auf das Nächstliegende, Erreichbare gerichtet. Feind alles Ueberflüssigen, mangelt ihm doch nichts von den tausend Dingen, die zur täglichen Nothdurft des Lebens gehören. Seine Anordnungen sind stets sicher, kurz und bestimmt. Die Welt außer ihm kümmert ihn wenig. Seine Familie ist ihm seine Welt, sein Heim, sein Alles; die Sorge für deren Wohlergehen sein Lebenszweck. Gottvertrauen kleidet seinen Sinn, und Jesu Lehre: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten als dich selbst!“ setzt er in That und Wahrheit über. Friede, wahrer Friede Gottes, wohnt in ihm und um ihn. Bescheidenheit ist sein höchster Schmuck und Zufriedenheit sein größtes Vergnügen. Wegen Mangel an weltlichen Vergnügungen, allerlei kleinem Mißgeschick, wird er sich nie unglücklich fühlen, denn die Ansprüche für die Bedürfnisse des eigenen Lebens sind ihm nebensächlich, unbedeutend. Wegen Kleinigkeiten wird man ihn daher, sofern sie seine Person betreffen, nie schelten hören; eine ungesalzene Suppe, ein mangelndes Gemüse, Regenwetter an einem Festtage wird ihn nie ärgerlich machen. Um so mehr empfindet er Unordentlichkeit, Gleichgültigkeit, Leichtsin, kostbare Vergnügungen, muthwillige oder gar böshafte Schädigungen, Eitelkeit und Blasirtheit. Wie er selbst mit Wenigem zufrieden ist, so sollen auch seine Hausgenossen, fern vom eitlen Tand der Welt, an einfachen Dingen sich genügen lassen. Seine Erholung besteht nicht in Spiel und Tanz, sondern in wirklicher Ruhe

und dem vollen und ungehinderten Genuße von Gottes schöner Welt. So unbekannt und gleichgültig ihm die Modenwelt ist, um so vertrauter und verständnißvoller ist er im Buche der Natur. Das eigene Leiden ist ihm nie groß; fremde Noth findet jedoch bei ihm stets eine offene, hülfreiche Hand. Wir Alle kennen jene Erzählung vom Grafen Pourtales in Neuenburg, wie er mit der Magd wegen einem unnütz weggeworfenen Bündhölzchen schalt, als er den Bernhardiner-Mönchen eine große Gabe zur Unterstützung der armen Reisenden verabfolgte. Und Pourtales war doch gewiß ein sparsamer Mann. Denn der Sparsame gibt, wenn es die Noth erfordert, Alles, und ohne Noth nicht das Geringste. Und diesen Grundsatz befolgt er nicht bloß etwa bei Geld und irdischen Gütern, sondern in allen Dingen. Wir können auch sparsam sein mit unseren geistigen und körperlichen Kräften, sparsam mit der Zeit. Zeit ist Geld! Wer wollte die Wahrheit dieses Spruches umstoßen? Es ist ein gemeines, nichtsnutziges Sprüchwort: „Husen (sparen) Die, wo Hüser händ.“ Das Sparen ist Pflicht des Aermsten wie des Reichsten. Und wenn du gar nichts hättest, als einen gesunden Leib, so kannst du mit dem ganz bedeutend Sparsamkeit üben. Brauche ihn am rechten Ort und zur rechten Zeit. Die Kräfte deines Leibes und Geistes verwende zur Arbeit, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Gönn' dir aber auch wieder zu seiner Zeit die nothwendige Ruhe; denn nur durch mäßigen Gebrauch deiner körperlichen und geistigen Kräfte wirst du dieselben lange gesund erhalten. „Mäßigkeit in allen Dingen, wird gewiß Vermögen bringen.“

Wir sehen also, die Sparsamkeit ist wirklich keine besondere Kunst; Jeder kann sie üben, wenn er nur recht will. Und doch liegt nach einer Seite hin eine gewisse Kunst darin, nämlich die Kunst, das Nothwendigste von dem Nothwendigen zu unterscheiden. Es gibt hin und wieder Menschen, die guten Willen zur Sparsamkeit haben und denen es doch nicht glücken will, auf einen grünen Zweig zu kommen. Solche Leute werden gewöhnlich mißmuthig und bald auch neidisch und werfen gern alle Schuld auf das rollende, vorüberhuschende Glück. Woher kommt das wohl? Wenn der Segen Gottes nicht sichtlich fehlt, so ist meist ihre Unflugheit Schuld, mit welcher sie entweder am unrichten Ort oder zur unrichten Zeit sparen. Wie oft können kleine Ausgaben größere verhindern. Niemand wird z. B. einer Hausfrau den Nichtgebrauch von Bürsten und Seife wirklich für Sparen ansehen. Oft aber verwechseln sich die Begriffe und sind nicht im Stande, zu unterscheiden, was absolute Nothwendigkeit ist und was nicht. Es braucht also auch einen gewissen Grad von Kenntnissen und diese sind nicht die unbedeutendsten, um am richtigen Orte zu sparen; es braucht ein unbedingt praktisches Wesen in allen Dingen; es braucht gediegene Kenntnisse in seinem Berufe, seiner Stellung, seinem Handwerke, verbunden mit dem nothwendigen praktischen Geschick und Blick zu jeder Arbeit. Die Spar-

samkeit besteht bloß zur Hälfte „aus der besonders vortheilhaften Art des Ausgebens,“ zur anderen Hälfte aber aus der Fähigkeit, wie das Erworbene aufbewahrt und nutzbar erhalten wird. Die Frage des Landmanns: „Wie muß ich meine Vorräthe aufbewahren, daß sie keinen Schaden nehmen,“ ist eben eine sehr wichtige. Ja, fast möchte ich dieses weise Schalten und Walten mit seinen Vorräthen, dieses kluge Haushalten erworbener Güter und empfangener Gaben als das Fundament der Sparsamkeit bezeichnen, und namentlich betonen, daß die Frau im Hause die Seele der Sparsamkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, sein soll.

Es ist merkwürdig, über den Gebrauch der Güter und Gaben Gottes entstehen zwei Laster: Geiz einerseits und Verschwendung anderseits, und nur eine Tugend: Die Sparsamkeit. Diese ist also gerade jene goldene Mittelstraße, auf die wir den Jüngling und die Jungfrau am Scheidewege so gerne hinweisen. So hoch die Tugend über dem Laster steht, so hoch steht die Sparsamkeit über Geiz und Verschwendung.

II. Feinde der Sparsamkeit.

Der nackte, offene Feind der Sparsamkeit ist die Verschwendung in allen Formen, und gerade unsere liebe Jugend ist es, welche so leicht und so oft in dieses Fahrwasser geräth. Es ist hauptsächlich die Zeit, wenn der Jüngling sich anfängt als Mann zu fühlen, wenn die Jungfrau wähnt, eine Dame zu sein und Anspruch macht, als solche behandelt zu werden. Ihr lieben Väter und Mütter, o, ihr wüßtet in großer Mehrzahl davon ein Liedlein zu singen. O, wie viele reich befrachtete, hoffnungsvolle Schifflein, die wir zagend dem Meere anvertraut, sind an dieser gefährlichen Klippe gestrandet. Der Verlust an Geld und Gut ließe sich allenfalls noch verschmerzen oder unter Umständen durch erneuerte Thätigkeit und Sparsamkeit ersetzen. Aber wie oft sind mit demselben Lebensfreude, Gesundheit, Frieden der Seele, ja das Leben selbst zu Grunde gerichtet. In der That, die Opfer der Verschwendung sind oft zahlreicher als diejenigen eines verheerenden Krieges. Der Teufel zeigt sich eben hier in seiner reizendsten, verlockendsten Gestalt, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Wie oft ist bei unserer erwachsenen Jugend die warnende Stimme eines Vaters, die helfende Liebe einer betrübten Mutter, die sorgende Treue des Erziehers umsonst! Wohl nirgends ist die Aufsicht des Erziehers, des Vaters oder das liebende Auge der Mutter nothwendiger, als bei den sogenannten Freudenanlässen unserer älteren Jugend! Ach, es ist ja wohl ewig wahr: „Je schöner die Gestalt der Sünde, um so zahlreicher deren Opfer!“

Ein noch grimmigerer Feind der Sparsamkeit ist der Geiz, „die Wurzel alles Übels.“ Er trägt die Maske desselben, er ist der Wolf im Schafspelze. Alles, was die Sparsamkeit dem geistigen Menschen

bietet, frohen Sinn, Frieden der Seele, Liebe zu Gott und den Menschen, vernichtet er ganz und gar. Wo der Geiz Besitz genommen, da ist des Menschen Herz eine traurige Wüste ohne Däsen. Und wie schwer ist es, seinen eifrigen Klauen zu entrinnen. Ja, er ist so grimmig, daß er sich gewöhnlich selbst auffrißt; er ist ein eigentlicher Rost der Sparsamkeit. Während der Verschwender häufig bei besserer Einsicht und christlich liebender Hülfe sich retten läßt, zur Sparsamkeit zurückkehrt, so ist der Geizige jedem äußeren Einflusse unzugänglich. In seine Nacht dringt wohl keine Liebe ein. Der Fluch des Mammons hat den Glauben an den allliebenden Gott, die Hoffnung auf ein ewiges Leben und die Werthschätzung jeglichen geistigen Gutes völlig vernichtet. Trotz dieser scharfen Gegensätze werden Geiz und Sparsamkeit so oft ungerrecht verwechselt. Der Sparame betrachtet sich bloß als ein sorglicher Haushalter, als ein treuer Lehenmann der Güter und Gaben Gottes; der Geizige will aber alleiniger, ewiger und einziger Herr derselben sein. Jener betrachtet sein Geld und Gut als zu vernünftigem Gebrauche, zur Hülfe und Rettung seiner Schwestern und Brüdern empfangen; dieser wähnt jedoch, sein ganzer Besitz sei von ihm erworben, um ihn eben zu besitzen und nicht zu gebrauchen; beim Sparsamen ist das Geld ein lebendiger, thätiger Faktor zu einem freundlichen Dasein; beim Geizigen jedoch nur ein kalter, starrer, todter Mammon. Wo wir den sparsamen Menschen bei Unglück und Noth als raschen, freigebigen Wohlthäter finden, da tritt der ganze, eifrige Egoismus des Geizigen in rauher, nackter Härte uns entgegen. Fürwahr der Geiz ist eines der schlimmsten Laster, weil er eben jegliche Besserung beinahe unmöglich macht, weil weder menschliche Gesetze, noch göttliche Anordnungen auf ihn einzuwirken vermögen, und er sich zumal erst in einem Alter zeigt, wo Vernunft und Verstand zur vollen Ausbildung gelangt sind.

Sie werden mit mir einverstanden sein, wenn ich als fernere schlimme Feinde der Sparsamkeit den Leichtsinn, die Eitelkeit, die Gleichgültigkeit und Unmäßigkeit bezeichne. Um Sie nicht länger mehr bei diesen häßlichen Erscheinungen des menschlichen Lebens aufzuhalten, will ich sie nur kurz berühren. Der Leichtsinn ist kein eigentliches Laster, ja wir sehen an unserer Jugend und sogar beim älteren Manne ein gewisses Maß von leichtem Sinn und frohem Muth sehr gerne. Das charakteristische Lösungswort des Leichtsinnes: „Sorget nicht!“ ruft uns sogar unser göttliche Meister in bedingter Form zu, wenn er sagt: „Sorget nicht für den andern Tag, was ihr essen und trinken werdet; noch für den Leib, was ihr anziehen werdet!“ 1c. Aber Niemand wird deswegen meinen, daß wir überhaupt und zu keiner Zeit sorgen sollen. Der Leichtsinn aber sorgt gar nie und für nichts, weshalb er eben so oft mit der Sparsamkeit kontrastirt und es eine dringende Aufgabe der Erziehung ist: Leget dem Leichtsinn, der sich so gern mit dem Muthwillen gesellt, Zaum und Zügel an! — Die Eitelkeit ist ein Feind der Sparsamkeit.

Sie ist ein falscher Spiegel; sie zeigt dem Menschen das Werthlose als werthvoll und läßt ihn seinen wahren Werth gar nicht erkennen. O, ihr Frauen und Töchter, hütet euch vor der Eitelkeit! Sie ist ein Feind des Menschen! Aber auch Jünglingen und Männern blendet sie oft ihr geistiges Auge, daß sie eine leere Blase für ein volles Haus ansehen, eine nur auf Schein berechnete Handlung für ein bedeutendes Werk betrachten. — Die Gleichgültigkeit ist der nächste Verwandte der Trägheit, als deren Tochter wir sie wohl bezeichnen dürfen. Sie ist eine zu weit gehende Interesselosigkeit und vielleicht der verbreitetste, allgemeinste Fehler des Menschen aller Stände und Zonen. Denn auf welchem Gebiete menschlichen Wissens und Könnens wird nicht über sie geklagt? Wie sehr mit Recht wird nicht über religiöse Gleichgültigkeit (Indifferentismus) geklagt? Das Schlimmste an ihr ist, daß unsere Mittel sehr gering sind, sie zu bekämpfen. Einzig und allein Gottes strafende Hand oder harte Schicksalsschläge sind im Stande, sie gänzlich zu verscheuchen. Die Zahl Derer aber, die, wie die Jünger in Gethsemane, vom geistigen Schlafe befangen sind, ist endlos. Wahrlich, auch unserem Geschlecht würde die Donnerstimme eines gottbegnadigten Propheten von größtem Nutzen sein, die da ruft, daß es laut in allen Herzen wiederhallt: „Wachet auf; es ist Zeit!“ — Noch eines häßlichen, eckigen Feindes der Sparsamkeit muß ich erwähnen; es ist die Unmäßigkeit, eine besondere Art der Verschwendung. Sie beginnt gewöhnlich mit den von uns leicht entschuldigten Schwächen der Sinnlichkeit und endet sehr oft mit dem gänzlichen Ruin des Geistes und Körpers, von Haus und Familie. Jedermann ist überzeugt, daß das Uebel ein tiefgreifendes, allgemein verbreitetes ist; aber wie helfen? das ist die große Frage, die gegenwärtig wieder eine Menge wohlgesinnter Männer und Frauen beschäftigt. Durch Gründung von Mäßigkeitsvereinen? Ja wohl! Aber Mäßigkeitsvereine haben wir längst, ohne daß wir eine auffallende Wendung zur Besserung beobachtet hätten. Durch Verbot aller geistigen Getränke oder auf anderweitigem gesetzlichem Wege? Die Antwort auf diese Frage geben uns die Temperenzstaaten von Nordamerika. Leider gibt es keine Gesetze, welche „das Halten“ derselben gleich auch mit sich inbegriffen haben, und der Sünde stehen ebenso tausend Mittel und Wege zu Gebote, um jegliches Gesetz zu höhnen.

„Meine Hülfe kommt von dem Herrn!“ rufen uns die Salutisten, nicht zu verwechseln mit den Dienern des „blauen Kreuzes“ zu. Ja wohl, haben sie hierin Recht. Aber sie vergessen ganz, daß die Art und Weise ihres äußerlichen, oft scheinheiligen Gottesdienstes sehr an den Baalsdienst Ahab's erinnert. Ist es nicht, als ob man den Beelzebub mit dem Beelzebub vertreiben wollte? Ich wenigstens kann nicht einsehen, wie ein so einseitiges Vorgehen den sogenannten Alkoholismus unserer Tage auszurotten im Stande ist. Das einzige sichere Mittel gegen die Unmäßigkeit ist eben die Erziehung zur Sparsamkeit, der Kampf gegen die Sinnlich-

keit überhaupt. Auf diesem Boden müssen sich allerdings alle Kräfte die Hände zum ewigen Bunde reichen und auf diesem Boden sind mir alle Mäßigkeitsvereine, auch die Diener des „blauen Kreuzes“, sehr willkommen, und wenn da die eidgenössische Alkoholenquêtetkommission mit-hilft, so soll sie mit Freuden willkommen sein.

Nachdem ich so stückweise das Wesen der Sparsamkeit mit einigen Streiflichtern auf die Feinde derselben gekennzeichnet habe, komme ich nun zu meiner Hauptaufgabe.

III. Wodurch werden beim Kinde die Bedingungen zur Sparsamkeit gelegt?

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!“ sagt uns ein sehr oft, wenn auch nicht immer wahres Sprichwort. Wie sich die Sünde von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt, so kann sich auch das Gute der Eltern auf die Kinder vererben. Die erste und wesentlichste Bedingung zur Sparsamkeit ist eine dazu bestimmte Naturanlage. Schon frühe zeigen sich beim Kinde die charakteristischen Merkmale zur Sparsamkeit. Froher, heiterer Sinn, bescheidenes Wesen, natürliche Freude über die kleinste Gabe, die ihm die liebe Elternhand bietet, Treue und Sorgfalt im Kleinen sind sichere Zeichen derselben. Der Erzieher erkenne diese Züge ja nicht. Auch hier gilt das Wort: „Wer im Geringsten treu ist (hiezuhört eben auch das Sorgetragen), der ist auch im Großen treu!“ Wer in der Jugend nicht sparen gelernt hat, der lernt es im Alter sehr schwer. Das Sparen soll schon beim Säugling beginnen, und hier, ihr Spielwaarenhändler, deren verlockende Schaufenster stets von Schaaren neugieriger Kleinen belagert sind, fordere ich euch zum Kampfe heraus. Ihr seid es, die ihr mit euren endlosen Neuheiten die Begierden der Kinder wecket! Immer habt ihr etwas Anderes zur Hand, was die Lust, zu kaufen, reizet. Doch, ihr seid nicht allein die Schuldigen. Die schwachen Väter und Mütter, die vielen Vettern und Basen, die immer nicht wissen, was sie ihrem Kleinen wieder Neues kramen wollen, weil das Alte ihm wieder verleidet sei, sind noch mehr schuldig. Während des ersten Jahres, ich möchte sagen, während der ganzen Säuglingsperiode, also bis zum Erscheinen der Zähne, ist absolut kein Spielzeug nothwendig. Sein Bettzeug, das holde Antlitz seiner liebenden Mutter (oder an deren Stelle der Wärterin), oder allenfalls der krause Bart oder die schmeichelnden Hände des sorgenden Vaters sind ihm Spielzeug genug. Es ist dies so ziemlich Alles, was auch der Fassungskraft der Kleinen dienlich ist. Im zweiten Jahr lernt es die verschiedenen Formen der Gegenstände erkennen und unterscheiden. „Jetzt muß man natürlich zum Krämer laufen und alle die tausend Sachen kaufen, die da zu haben sind? Das Kind muß jetzt doch Alles kennen lernen, damit man

ja recht bald mit seinem Wize glänzen kann? Es beginnt nun zu denken und will beschäftigt sein? So argumentiren die Mütter. Aber, o weh! das ist weit gefehlt. Allerdings entwickelt sich die Fassungskraft des Kindes im zweiten Jahre schon ganz bedeutend, aber Stoff für dieselbe ist genügend vorhanden an den täglichen Dingen, die du in deinem Hause hast, und wenn es am Ende nichts ist, als einige Bauhölzchen oder einige leere Fadenspulen. Das Kind wird sich sicher damit genügend beschäftigen; eben so sehr, als wenn du ihm alle Tage ein neues Spielzeug kaufest, von dem es am Ende keinen anderen Begriff mehr hat, als daß es eben da ist, um zerschlagen zu werden. Schenkt der Götti zum Christkindli noch etwa eine Geißel, ein hölzernes Pferd und Wagen, oder die Bathin ein solides „Bäbi“, so dürften hiemit die Ansprüche eines Kindes von zwei Jahren so ziemlich befriedigt sein. Ein Mehreres ist Ueberfluß und schadet nur. Gerade der Ueberfluß im Spielzeug erzeugt Ungenügsamkeit und Unzufriedenheit. Beispiel von dem Kinde mit den drei Äpfeln. Und wird das Spielzeug auch hin und wieder zerschlagen, so flickt man es wieder. Ein verdienter Armenernerzieher, Hr. Schlosser sel. auf der Grube, hat gesagt: „Je länger das Kind beim nämlichen Spielzeug, um so länger der Mann beim gleichen Geld!“ Etwas soll man den Kindern allerdings geben, aber nie viel. Nur wenn das Kind wenige Sachen als sein Eigenthum erkennt, wird die Sorgfalt für dieselben in ihm erwachen und dadurch der Anfang zur Sparsamkeit gelegt werden. Mit dem Alter vom dritten bis sechsten Jahr darf das Spielzeug allerdings etwas reichlicher werden; immerhin alles sehr einfach und wenig kostbar. Halte man jetzt hauptsächlich darauf, daß sie es nicht verlieren, immer, wenn ihnen das Spiel zu lange geworden, wieder gehörig placiren, es ganz und möglichst rein erhalten. Jener große Kinderfreund, Fröbel, hat, indem er das Prinzip der Einfachheit in die Spiele der Kinder legte, auch Bahn brechend zur Grundlage der Sparsamkeit gewirkt.

Mit der Schulzeit tritt das Spielen mehr und mehr zurück. Der ganze geistige Mensch entwickelt sich nun analog dem Wachsthum des Körpers. Verstand und Urtheilskraft beginnen sich zu entfalten. Bald lernt das Kind den wahren Werth der Dinge erkennen, und dieß ist nun auch die Zeit, wo der feste Grund zur Sparsamkeit in jeder Form gelegt werden muß, sei es durch das Beispiel der Eltern und Erzieher, durch Einfachheit in Nahrung, Kleidung und sämtlichen Bedürfnissen des Lebens, sei es durch Weckung der Freude an der Natur, sei es durch eine wahrhaft christlich-religiöse Erziehung überhaupt. Wenn Haus und Familie wirklich die Stätte aller wahren Freuden sind, und gute Gesellschaft, bei der ein sparsamer Sinn all' ihr Thun und Lassen leitet, die grundlegenden Eindrücke des Hauses weiterbildet, pflanzt und vermehrt, so ist es fast unmöglich, wenn nicht ein außerordentlich sinnliches Naturel den jungen Menschen beherrscht, daß er nicht in die Fußstapfen der

Eltern tritt, daß nicht ein sparsamer Geist in ihm großgezogen wird. Wie in allen Dingen, so ist auch hier das Beispiel der Eltern und Erzieher ein gar mächtiger Faktor zur Erziehung der Sparsamkeit. Sei einfach in deiner Nahrung! Das ist die erste Forderung in deinem Hause. Wer will leugnen, daß wir damit auch die Gesundheit und das Wohlergehen der ganzen Familie fördern? Unmäßigkeit verschwindet bei der einfachen Mahlzeit von selbst. Gewöhne deine Kinder nicht, daß sie meinen, sie müssen etwas Besonderes haben. Was du als sehr gesunde und nahrhafte Speise erkannt hast, wovon du bei Tische dich sättigst, das sollen und müssen auch deine Kinder genießen. Unberücksichtigt laß alle Einwürfe deiner Kinder, falls sie nämlich gesund sind: „Diese Suppe mag ich nicht! Dieses Fleisch ist mir zu hart! Dieses Gemüse schmeckt mir nicht!“ Oder: „Wenn die Kartoffeln so gekocht sind, kann ich sie nicht essen!“ Oder wie derartige Einwendungen eines verzogenen Kindes alle heißen mögen. Nirgends lohnt sich deine Konsequenz rascher als hier. Gar bald wirst du finden, daß deiner Beharrlichkeit keine Einwendungen mehr gemacht werden. Wie oft ist mir von dieser und jener blinden Mutter erklärt worden: „Das und das kann mein Jacques oder Heiri absolut nicht essen; wenn er nur einen Löffel voll Habersuppe zu sich genommen hatte, so mußte er sich immer erbrechen! Aber stets haben solche Mütter taube Ohren bei mir gefunden, und nach mehr oder längerem Zögern haben selbst zarte Kinder „die verpönten Brösel“, „die gefürchtete Habersuppe“ oder „das verschrieene Sauerkraut“ gegessen. Noch ein ernstes Wort möchte ich mit den lieben Vettern und Basen reden. Zwar gibt es hin und wieder auch unkluge Väter und Mütter, welche in den nämlichen Fehler verfallen. Keine Heimkehr findet statt, ohne man bringt ein „Kröli“ oder „Krämli“ für die Jungen mit. Und worin bestehen denn diese „Kröli“? Höchst selten in nützlichen oder notwendigen Dingen. Meist ist es Zuckerzeug oder andere schwer verdauliche Leckerbissen. Wird nicht gerade die Begehrlichkeit der Kinder dadurch fortwährend gereizt? Darum, willst du deinen Kindern eine Freude bereiten, so kaufe ihnen etwas Nothwendiges, Nützliches von dauerndem Werthe. Das schönste Pathengeschenk, das auch als Weihnachtsgabe nicht zu verschmähen ist, ist eine Einlage in's Sparkassabuch. Das Prinzip der Einfachheit in der Nahrung sei auch dasselbe in der Kleidung. O ihr lieben Mütter, ihr Frauen und Jungfrauen! Schüttelt nur ein wenig die Köpfe! Dieses Kapitel geht insbesondere euch an! Wer, sagt ihr, sieht nicht gern sein Töchterlein, sein Schwesterlein, prächtig herausgeputzt? O, welche Freude hat Ida an seinem neuen Röcklein! Wie glückstrahlend sieht ihm seine Mutter nach, wenn es sofort wegeilt, um es der benachbarten Tante zu zeigen. Und die Tante belobt das Kind im neuen Kleide auch. „So luäg nu' Tante, es sind zwie Rüsche d'ra und hinten ä großi, großi Maschä; gält wie viel schü Knöpf' sind da.“ So redet das Kind. Und ist es Abend geworden, so strampelt und weint

es, wenn es seinen neuen Rock ausziehen soll. Wird die Eitelkeit, frage ich, auf diese Weise nicht eigentlich gepflegt? Es liegt mir natürlich fern, zu sagen: „Gebt dem Kinde keine neuen Kleider!“ Obgleich sich aus den abgetragenen Kleidern der Eltern viele Stücke für die Kinder anfertigen lassen, so soll doch auch das Kind sein neues Kleidchen haben. Aber es ist ganz verkehrt, wenn man eine prächtig herausgeputzte Puppe aus demselben machen will und dasselbe noch auf seine äußere Erscheinung besonders aufmerksam macht. Und wie viel Geld wird unnütz verausgabt für die ewig wechselnden Hüte, für feines, aber unhaltbares Schuhwerk? Wer estimirt heute noch — hauptsächlich in Industriegegenden — einen ehrbaren Rock, selbstgewoben und selbstgemacht? Seide und Sammt, reich mit theuren Spitzen und Fransen garnirt, gehört zum guten Ton.

Wohl selbstverständlich ist es, daß mit der Einfachheit in Nahrung und Kleidung Einfachheit in allen andern Dingen und Bedürfnissen des täglichen Lebens Hand in Hand gehen muß. Einfachheit in den Betten, Hausgeräthen, dem sogenannten Tafelservice, besser gesagt, Eßgeschirr u. s. w. Deine Nahrung sei wohl zubereitet, im Gleichen abwechslungsreich, deine Kleidung warm, von genügender Weite, rein und ganz. In allen Dingen aber walte größtmögliche Sorgfalt und Ordnung. Diese letzteren zwei Dinge sind in der Erziehung zur Sparsamkeit von kapitaler Bedeutung. „Ordnung ist das halbe Leben,“ und Sorgfalt in allen Dingen wird mehr als tausend Franken bringen. Befolgst du diese Grundsätze bei dir selbst, so wirst du sicherlich auch deine Kinder dazu gewöhnen und sie werden nach und nach ihr geistiges unschätzbares Eigenthum werden.

Eine wesentliche Bedingung der Erziehung zur Sparsamkeit ist die Weckung der Freude an der Natur und ein wahrhaft christlich-religiöses Haus- und Familienleben. Es scheint dieß auf den ersten Blick nicht ganz zutreffend; aber meines Erachtens ist es doch so. Ich frage: Welche Freuden sind wohl die billigsten und genussreichsten? Ist es nicht die Freude an Gottes schöner Welt? Hast du eine freie Zeit und lachst der Himmel dir blau und wonniglich entgegen, so eile mit deiner Familie hinaus; erquicke deine Seele an dem saftigen Grün der Matten, laß die Kinder die lieben Blümlein suchen, zeige ihnen die Schönheit und Erhabenheit deiner Berge und Gletscher, deiner Flüsse und Seen, deiner Bäche und Wasserfälle, mache sie aufmerksam auf der Sonne Pracht und den Glanz der Sterne, wandle mit ihnen durch die im leichten Winde wogenden Saaten, führe sie zu den schwerbeladenen Fruchtbäumen, den reifenden Trauben, und sie werden bald von dem Gedanken erfüllt sein: „O wie unendlich reich sind wir bei aller Armuth!“ Die umsonst zu habenden Freuden in und an der Natur verdrängen die kostspieligen Freuden des Wirthshauses und Gesellschaftslebens. Die Hauptbedingung der Erziehung zur Sparsamkeit jedoch ist ein christlich-religiöses Gemüth. Der Glaube, die innige Ueberzeugung, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen, das Gefühl, daß alle diese

Güter und Gaben Gottes zum weissen Gebrauch, zur Liebesthätigkeit seiner leidenden Mitmenschen da sind, wird das Kind zu einer klugen Haushälterin heranziehen. Aber auch der Glaube, alle meine Güter gehören eigentlich nicht mir, sondern sind nur eine anvertraute Sache, von denen der Herr einst Rechenschaft fordern wird, verhütet Verschwendung, Geiz, Unmäßigkeit, Trägheit, Gleichgültigkeit, Eitelkeit und Leichtsin. Wollte man den Satz der Sophisten: „Das Leben auf der Erde ist Alles, was der Mensch hat!“ als Wahrheit gelten lassen, so erhebt klar, daß „Genießen“ höchster Endzweck des Menschen wäre und daß wir mit diesem Prinzip, in's Materielle übertragen, in direkten Widerspruch mit der Sparsamkeit kämen.

Ich kann diesen Abschnitt nicht schließen, ohne noch einigen Einwendungen zu begegnen. Da ich einen großen Werth auf das Beispiel gelegt habe, so wird man mich fragen: „Wie kommt es denn, daß so viele sparsame Eltern verschwenderische Kinder haben?“ Hier sind meistens mangelndes Verständniß in der Erziehung*) oder böse Gesellschaft Schuld; in den höchst seltenen Fällen ist es ein psychologisches Räthsel. Eine Ungleichheit in der Naturanlage mag da wohl auch mitwirken, ja es kommt mitunter sogar vor, daß brave, sparsame Väter sehr ungleiche Kinder haben. Es mag dies im Rathschlusse Gottes liegen, wo menschlicher Verstand aufhört zu erklären. Aber auch umgekehrt kommt der Fall vor, daß nichtsnutzige, verschwenderische Eltern brave, haushälterische Kinder haben. Es scheint wirklich oft, daß negative Beispiele ein positives Resultat haben, das heißt: das Schlimme kann selbst klärend und bestimmend auf das Gute einwirken.

IV. Welches sind die besonderen Mittel und Wege der Erziehung zur Sparsamkeit in Anstalten.

Die im dritten Abschnitt: „Wodurch werden beim Kinde die Bedingungen zur Sparsamkeit gelegt?“ erörterten Motive sind selbstverständlich auch für unsere Zöglinge maßgebend. Auch unsere Pflicht ist es, durch eine christlich-religiöse Erziehung, durch Wort und Beispiel Sinn für Einfachheit, Genügsamkeit in Nahrung, Kleidung und sämmtlichen Bedürfnissen des Lebens zu wecken und zu pflegen suchen; ich glaube wirklich, wir Alle stehen so ziemlich auf diesem Boden. Schwieriger dagegen finde ich es, wenigstens nach meinen Erfahrungen, Sorgsamkeit und Ordnungsliebe, diese wesentlichen Faktoren der Sparsamkeit, in befriedigender Weise heranzubilden. Die aus Unachtsamkeit zerschlagenen Fenster, die aus Gleichgültigkeit, Muthwillen oder gar Bosheit verderbten,

*) Mündliche Erklärung, wie oft sparsame Mütter ihre Tochter gerne gepuzt und gefeiert sehen, die meiste Arbeit selbst verrichten und so gerade das aus ihnen machen, was ihnen selbst ganz fremd ist.

beschädigten Schuhe, Kleider, Betten, Schulsachen, Tische, Stühle, Küchengeräth, Gabeln, Schaufeln, Heugeräthe, Karren und Wagen, und wie alle die Sachen, die zum Betrieb einer größern Landwirthschaft nothwendig sind, heißen mögen, kosten mich Jahr für Jahr eine ordentliche Summe Geldes, ohne daß ich bei meinen Zöglingen wahrgenommen hätte, daß es ihnen gar sehr zu Herzen ginge. Und doch ermahne ich oft und ernstlich, und strafe bei vorliegender Bosheit sogar energisch, empfehle Achtsamkeit, Vorsicht, Sorgfalt, schonenden Gebrauch, jedoch meist ohne dauernden Erfolg. Fast fürchte ich, daß es andern Herren Kollegen nicht viel besser ergeht und daß auch sie bis dahin noch kein probates Heilmittel dagegen gefunden haben. Ich wünsche sehr, daß die Disziplin auch über diesen Punkt Ersprießliches zu Tage fördere.

„Waisch, wo der Weg zum Gulden ist? Er goth dä rothe Krüzgere no!“ beginnt der Volksdichter Hebel sein schönes Lied: „Der Wegweiser.“ Es ist das für unsere Anstalten besonders ein Fingerzeig, auf was wir sehen sollen, um unsere Zöglinge zur Sparsamkeit heranzubilden. Ich will damit allerdings nicht sagen, daß dieser Weg nicht ebenso in jeder Familie betreten werden soll. Aber wir in unseren Armenanstalten, die wir besonders berufen sind, der Armuth und dem Elend in jeder Form zu steuern, haben wohl am meisten Ursache, uns diese weise Lehre zu Herzen zu nehmen. Es ist eben kein Ding in der Welt so klein, das sich nicht multiplizieren oder addiren ließe. Hast du daher deine Zöglinge gewöhnt, so recht den Rappen zu sparen, gibt es für ihn wirklich nichts Unbedeutendes mehr, so wird er, Mann oder Frau geworden, sicherlich auch den Werth des Frankens nicht verkennen. Die größte Zahl unserer Kinder ist bestimmt, das tägliche Brod sich durch angestrengte Arbeit, durch sauern Schweiß zu verdienen. Und hat der Mann als Kind schon den Werth des Rappens erfaßt, so wird er sich später wohl hüten, den sauer verdienten Franken leichtsinnig oder unnütz wegzuerwerfen. Ich muß hier eines Vorwurfs erwähnen, der auch von verständigen Männern unsern Anstalten gemacht wird. Diese sagen: die Armen-erziehungsanstalten, Waisenhäuser etc. sind schon gut, allein die Kinder lernen da mit dem Gelde nicht umgehen. Wohl ist es wahr, daß gerade unter den Sorgen um's tägliche Brod unsere Kinder aus guten Gründen am wenigsten in Mitleidenschaft gezogen werden, daß sie Nahrung und Kleidung, Unterricht und Obdach empfangen, ohne wirklich sich bewußt zu werden, wie der Hausvater das Alles bewerkstelligt, ja daß bei den schlimmen Elementen bei Gelegenheit, von schlechten äußeren Einflüssen angefaßt, der Gedanke entsteht: „Ich empfangе da eigentlich nichts mehr, als was mir gebührt!“ Aber, frage ich, sind derartige Erscheinungen in der Familie ausgeschlossen? Steckt in den Gebahren unserer konfirmirten Söhne und Töchter, welche sofort nach ihrer Admision bei ihren Eltern um die ganze Kost oder nur um's „Dünne“ gegen Lohnabzug einkommen, nicht der gleiche böse Sinn und Geist! Welcher Hausvater ist unter uns,

der nicht seine Zöglinge bei Gelegenheit eindringlich ermahnt, in allen Dingen durch größte Sorgfalt unnütze Ausgaben zu vermeiden, der ihnen nicht hin und wieder auseinanderlegt, wie schwierig oft die Beschaffung der täglichen Bedürfnisse auch in Anstalten ist? Einigen Einfluß auf die Sparsamkeit hat allerdings auch die vergleichende Kenntniß der Waarenpreise. Aber wenn wir auch täglich weniger als in Privatsfamilien unsere Kinder zum Metzger, Bäcker, Krämer schicken können, so läßt sich diesem Mangel sehr leicht im praktischen Rechnen und in der Schule abhelfen. Ich finde also diesen Vorwurf in der Hauptsache unbegründet, wenn man in Betracht zieht, daß die große Zahl unserer Kinder von ihren Eltern her ein Erbtheil empfangen haben, das in diametralem Gegensatz zur Sparsamkeit steht. Und so ganz ohne Geld ist die Mehrzahl unserer Zöglinge auch nicht. Mit dem zwölften Jahre wünsche ich sogar, daß jedes Kind einige Rappen Sackgeld zu freier Verfügung habe. Dieses soll zur Anleitung im richtigen Gebrauche dienen und bildet zugleich den Prüfstein, was die Lehren und Ermahnungen gefruchtet haben. Findet man Verschwendung, so sei man ernst, strafe wohl gar durch einmaligen gänzlichen Entzug des Sackgeldes; findet man Leichtsinns, so ist milde Warnung am Platze. Unter allen Umständen verfare schonend, damit du nicht leicht Veranlassung zu Lüge und Verstellung deines Zöglings gebest. Der Hauptwerth für den Erzieher besteht darin, daß er immer genau Kenntniß von der Größe und Verwendungsart des Sackgeldes hat. Am leichtesten läßt sich das durchführen, wenn der Hausvater oder der Gehülfe ein genaues Inventar darüber führt und von Zeit zu Zeit, etwa alle Monat einmal, eine gründliche Revision oder Inspektion hält. Uebrigens will ich mich auch hier sehr gerne eines Bessern belehren lassen. Daß jedes Kind, das irgendwie etwas besitzt, überdies ein Sparkassabest führt, ist so selbstverständlich, daß ich mich füglich darüber jeden Wortes entschlagen darf.

Werthe Kollegen! habt Acht bei der Versorgung eurer Zöglinge nach dem Austritte aus der Anstalt, daß ihr sie in Verhältnisse bringt, wo der edle, aufkeimende Same, den ihr in ihr Herz gelegt, nicht unterdrückt wird. Das Unkraut nimmt gar bald überhand. Böse Gesellschaft verderbt gute Sitten und das Lehrlings- und Gesellenalter ist gar verführerisch, um aus lauter Gesellschaftlichkeit und vermeintlicher Freundschaft liederlich zu werden. Werthe Patrone, haltet da scharfe Wacht auf euere Schutzbefohlenen! Und wenn dein Kind in die Fremde zieht und du hast dort Niemanden, der ein wachsamcs Auge auf dasselbe hält, so wende dich an des Höchsten Auge und bete, daß Trübsal und Versuchungen gnädig an ihm vorübergehen, oder wenn sie ihm nicht erspart werden können, daß sie wenigstens nicht Herr über ihn werden mögen!

Noch eines besondern Wortes werth halte ich an dieser Stelle die Erziehung zur Sparsamkeit beim weiblichen Geschlecht. Sparen ist allerdings auch des Mannes ernsteste Pflicht, aber noch viel intensiver tritt

diese Frage an das Weib heran. Die Natur der Geschlechter bringt es mit sich, daß der Mann mehr zum Erwerben, die Frau mehr zum Ersparen da ist, wie es auch Schiller in seiner „Glocke“ schon andeutet: „Der Mann muß hinaus in's feindliche Leben, muß wirken und streben....“ und von der Hausfrau: „Und herrschet weise im häuslichen Kreise und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn.....“ Nicht umsonst sucht jeder tüchtige, junge Mann eine gute, sparsame Hausfrau zu erhalten. Ihr lieben Mädchen bedenkst, unsere jungen Männer können schon ordentlich rechnen und haben herausgefunden, daß täglich einen Franken ersparen besser ist, als 10,000 Fr. Vermögen. Und wie bald hat eine Frau, ohne daß irgend ein Glied im Hause leiden muß und ohne daß sie sich selbst dessen bewußt wird, einen Franken erspart. Alles in Küche und Keller, in Betten und Kleidern, in Speise und Trank, in deinen Kasten und Vorrathskammern ist dem Verderben ausgesetzt, und wie tausendfältig belohnt sich hier die Sorgsamkeit und Achtsamkeit der sparsamen Hausfrau, die von allen Dingen das Verderben möglichst fernzuhalten weiß und aus Allem möglichst großen Nutzen zieht. Freilich dazu hilft unseren lieben Mädchen kein Welschland und kein Klaviergebrause, sondern nur das Nähen und Flicken, das Kochen und Stricken, das Bügeln und Waschen, das Scheuern und Kehren im ganzen Haus. Kommen bei dir dazu die nothwendigsten Kenntnisse und ein frommes, freundliches, frohes Gemüth, so bist du würdig, unter die guten, sparsamen Hausfrauen aufgenommen zu werden. Eine volkstümliche Redensart sagt: „E uhußliche Frau trait im e Schöbpli meh us em Hus, as der Ma mit zwei Koffe mag i d'Schüür ine g'führe.“

V. Früchte der Sparsamkeit für unser Volk.

Erlauben Sie mir, einmal ein kleines Rechenexempel anzustellen! Ein Mann und eine Frau leben 30 Jahre lang bei einander. Sie haben Beide keinen Rappen ererbtes Geld und der Verdienst reicht nur gerade zum täglichen Bedarf aus. Nach 31 Jahren aber besitzen sie ein reines Vermögen von 21,357 Fr. 91 Cts. „Dieses kann ja nicht möglich sein,“ werden Sie sagen. Ich will Ihnen gleich die Lösung geben. Der Mann ersparte sich täglich im Durchschnitt an Ausgaben für Cigaren, Tabak, Wein, Bier 40 Cts. und an Lustbarkeiten, Reisen, Gesellschaften 20. jährlich 31 Fr. Die Frau aber ersparte sich in Küche und Keller, an Kleidern aller Art 20. durchschnittlich 50 Cts. per Tag; das macht für beide Eheleute zusammen eine jährliche Summe von 360 Fr. Rechnet man nun Jahr für Jahr zu 4% Zins und Zinseszins hinzu, so ergibt sich genau obige Summe. Es wird nun Niemand behaupten, daß so geringe Ersparnisse nicht Jedermann, auch dem Armen, möglich sind, den Allerärmsten freilich nicht, so lange man sich bei geistiger und körperlicher Kraft befindet. Ja, ich behaupte kühn: Wenn alle Menschen

sparsam lebten, so würden alle bei Gesundheit und Arbeitslust nach und nach reich, wenigstens in Friedenszeiten, Fälle höherer Gewalt vorbehalten. Sind wir daher, Männer der Armen-erziehung, bereit, des Volkes Wohl zu fördern, so geloben wir uns heut' auf's Neue, unsern ganzen Einfluß dahin zu verwenden, daß Sparsamkeit in Hütten und Palästen Obdach finde! Lasset uns einen Bund schließen gegen Verschwendung und Unmäßigkeit, gegen Gleichgültigkeit und Eitelkeit! Verschwinden sollen jene wüsten Wirthshausgelage, jene Orgien entfesselter Leidenschaften, wo der Mensch unter das Thier sich gesellt, jene dämonischen Orte, wo eine grinsende Larve schleichendes Laster gebiert! Wohl nicht ganz unrecht haben unsere Alten mit ihrem Stolz auf jene Zeit, wo Einfachheit in Sitten und Gebräuchen noch etwas galt, der Mensch noch nicht ein Konglomerat von allerlei Menschen war, und am Sonntag Nachmittag der „Herr Pfarrer“ noch ohne Rock in Gesellschaft gehen durfte. Sie konnten wohl sagen: „Da war die Familie Alles!“ Und heute? Gar wenig mehr. Das Leben des Einzelnen schwebt größtentheils von Gesellschaft zu Gesellschaft. Es hat eine gewaltige Ähnlichkeit mit dem Leben unserer Staare angenommen. Ja, lasset uns auch einmal Front machen gegen die zahllosen Jugend- und Volksfeste, gegen die hundertfältigen Feten aller Art. Festliche Anlässe muß der Mensch in geringer Zahl und seltener Art haben. Aber wir haben oft Perioden im Sommer, wo wir nur noch Fest-, aber keine Arbeitstage mehr haben. Daß mit dieser Unzahl von Festen dem Wohl und der Ehre des Vaterlandes gedient sei, möchte ich bezweifeln. Auch durch unsere nationalen Feste dringt der geängstigte Schrei der Aktionäre: „Seid sparsam, sparsam!“ Liebe Töchter und Frauen! Gewiß hören Sie gerne die Worte, die Gott zum Theil schon zu Abraham gesprochen: „Lasset uns einen Bund machen für's Leben!“ Und weil Sie das so gerne hören, so wird es Sie gewiß freuen, wenn ich Ihnen in allem Ernste einen Antrag stelle: „Lasset uns einen Bund machen — gegen jegliche Modethorheit. Die gesammte gebildete Männerwelt wird Ihnen dankbar sein und die Hälfte der zurückgestellten Fräulein wird auch noch ihren Mann bekommen. Und jetzt, meine Verehrtesten, wenden wir uns um! Bitte, ihr Herren, um der Sparsamkeit willen, schränk'et das Rauchen ein! Auch die Herren der Schöpfung sind noch lange nicht stark in der Sparsamkeit. So lange das „Schöppeln“, „Fassen“, „Rauchen“ beim Manne noch offiziell ist, so kann die Frau auch noch hie und da ein Fränk'lein ausgeben für Franzen und Spitzen oder ein neues Armband. Thut also Beide Buße, so hört das gegenseitige Vorrechnen von selbst auf!

Sparsamkeit bedeutet die Hälfte der Lösung der sozialen Frage unserer Zeit. Nur Geiz und Verschwendung, Leichtsinns und Unmäßigkeit haben überhaupt eine soziale Frage heraufbeschworen. Folglich ist sie aus Feindschaft gegen die Sparsamkeit entstanden. Nach meinem Dafürhalten ist diese aber auch gerade das hauptsächlichste Heilmittel

derselben. Merkwürdigerweise wollen unsere Herren Sozialisten ihre Sache aber gar nicht von dieser Seite anfassen. Während gerade Materialismus und Genußsucht die Eiterbeulen unserer Gesellschaften sind, suchen sie dieselben ganz anderswo. Meinem einfachen Verstande will es absolut nicht einleuchten, wie man von so großer sozialer Noth reden kann, so lange das rechtmäßige Erwerben jeglichen Gutes und ein weises Sparen Jedem freigestellt, ja empfohlen ist. Sicherlich ist die erste, hauptsächlichste und herrlichste Frucht der Sparsamkeit das Wachsthum des allgemeinen Wohlstandes, also Verminderung der sozialen Noth. Die andere herrliche Frucht ist die Zufriedenheit des Volkes. Wenn einmal Einfachheit und Genügsamkeit bei demselben eine bleibende Stätte gefunden haben, so wird das Volk sich auch wohl und zufrieden fühlen. Sollte es in dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes beschlossen sein, dem einen oder anderen Gliede Wunden zu schlagen, sollte es durch unverschuldete Noth und Armuth schwer leiden, so ist es gerade der wirklich Sparsame, der christliche Liebe übt, den verwundeten Bruder, die kranke Schwester wieder aufrichtet und ihnen hilft. Die Sparsamkeit, die uns den Behrpfennig leicht finden läßt, drückt uns auch den Wehrpfennig in die Hand, ja, kommt dann wirklich einmal die Noth an den Mann, so wird uns auch der Nothpfennig zur Verfügung stehen.

Und du, mein liebes Vaterland, zu dem zuletzt all' mein Sinnen, mein ganzes Thun stehet, was gewinnst du durch die Sparsamkeit? Ein neues Geschlecht wird dir erblühen, eben so fern von der matten Blasirt-heit unserer Tage und dem verzweifelnden Lebensüberdruß Vieler, als von eitler Selbstüberhebung und leichtsinnigem, materialistischem Sinnen- genuß. Siehe, wie deine stolzen Söhne so kräftig heranblühen werden, bereit, deinem Altare Gut und Blut zu opfern! Siehe deine edlen Töchter sitzsam, ehrbar, in minniger Treue dir heranwachsen! Siehe deine klugen Hausfrauen und zufriedenen Bürger, nur vom einen Gedanken beseelt: „An's Haus, an die Familie, an's Vaterland, an's theure, schließ' dich an! Die halte fest mit deinem ganzen Herzen!“ Du aber, gütiger Vater im Himmel, siehe gnädig auf uns herab und gib Gnade meinem schwachen Worte, daß es reiche Früchte bringe unserem Volk und Land!